



Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Wer ist schuld an mir?

„Die Götter sind verschwunden, wir sind der Natur völlig egal und wir sind allein im Kosmos. Und doch haben wir eine moralische Verpflichtung, uns umeinander zu kümmern und in der menschlichen Solidarität Bedeutung zu finden.“

(Paul Auster)

Gestern Abend sah ich eine Wissenschaftssendung, in der auf die Bedeutung von Seegraswiesen für die Aufrechterhaltung des ökologischen Gleichgewichts hingewiesen wurde. Sie bänden jede Menge Kohlenstoff und wären ein wichtiger Faktor im Kampf gegen den Klimawandel. Der Naturbezug, der in dieser Argumentation zutage tritt, ist genauso instrumentell wie jener, der in einer alten Eiche nur Festmeter Holz für die Möbelindustrie erblickt. Die Seegraswiese hätte ihr Recht, auch wenn sie zu nichts nutze und einfach nur da

wäre. Die Natur besitzt ihre eigene Würde, die zerstört, wer sie zum Mittel für fremde Zwecke macht - selbst wenn es der Zweck wäre, den Planeten zu retten.

Gerade wird gemeldet, dass es erstmals gelungen ist, einem Menschen das Herz eines Schweines einzusetzen. Jetzt werden die Tiere auch noch als Ersatzteillager ausgeschlachtet. Die Menschen in der sogenannten Dritten Welt beliefern die Bürger der reichen Länder schon länger mit Nieren und anderen Organen. In China sollen Jahre lang Organe dem Körper von Exekutierten Gefangenen entnommen worden sein. Die Reihenfolge der Hinrichtungen und ihre Terminierung richteten sich nach den bestellten Organen. Angeblich soll sie chinesische Regierung diese Praxis inzwischen beendet haben.

Es gibt eine verbreitete Suche nach einem Universalschlüssel zur Lösung lebensgeschichtlicher und gesellschaftlicher Rätsel. Massen von Menschen fragen sich: Wer ist schuld an mir? und wissen keine Antwort auf diese existenzielle Frage. „Die sind schuld an dir, die dir die Spritze in den Arm rammen wollen“, lautet die Antwort der Verschwörungspostel. „Drosten, Lauterbach & Co haben die Pandemie ausgerufen, um dich gefügig zu machen und die irgendwelche toxischen Substanzen zu verabreichen.“

„Jedenfalls freue ich mich, dass es den Achternbusch gibt, und ich will mich auf das freuen, was er noch schreiben wird.“

(Peter Handke 1977)



Herbert Achternbusch

Eröffnung des 33. Filmfest München 2015

Foto: Harald Bischoff, [CC BY-SA 3.0](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Herbert_Achternbusch_2015.jpg), via Wikimedia Commons

Nun ist auch noch der bayrische Filmemacher und Dichter Herbert Achternbusch gestorben. Er wurde 83 Jahre alt. Was soll ich zu ihm noch groß sagen? Wer meine Texte und Bücher kennt, weiß, welche Rolle er für mich und mein Schreiben gespielt hat und spielt. Heiner Müller hat einmal über ihn gesagt: „Herbert Achternbusch ist der Klassiker des antikolonialistischen Befreiungskampfes auf dem Territorium der BRD.“ Achternbusch, der das vernommen hatte, kommentierte: „So sagt es Heiner Müller. Aber ich wollte es so sagen, wie ich es gesagt habe.“ Und gesagt hat er es zum Beispiel in einem wunderbaren kleinen Text,

der *Die Autobahn* heißt und in seinem 1982 erschienenen Buch *Die Olympiasiegerin* enthalten ist. Ich habe diesen Text auf Lesungen häufig vorgetragen.

Als ich Anfang des Jahrhunderts einmal meine Freundin U in München besucht habe, wohnte ich bei einem älteren Ehepaar in Obermenzing, das mit Herbert Achternbusch befreundet war. Ich nahm an einem Tisch Platz, an dem auch Herbert schon gesessen hatte. An der Wand neben dem Kachelofen hing eins seiner großen Gemälde, das er mit Wasserfarben auf Zeitungspapier aufgetragen hatte. Anlässlich einer Einladung im Haus meiner Gastgeber hatte er es mitgebracht und ihnen geschenkt. Als sie von meiner Verehrung für Achternbusch erfuhren, nannten sie mir ein Wirtshaus, in dem man ihn gelegentlich tagsüber antreffen könnte. Ich suchte es ein paar Mal auf, sah ihn aber leider nicht. Ob ich mich überhaupt getraut hätte, an seinen Tisch heranzutreten und ihn anzusprechen, weiß ich nicht. Man hatte mich gewarnt, dass er im Umgang mitunter recht schroff und unwirsch sein könne. Wer will schon beim Weißbier von einem dahergelaufenen Verehrer belästigt werden. Immerhin habe ich mal auf einem Stuhl gesessen, auf dem auch Herbert gesessen hat.

Viel früher, in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, haben mein Freund Burkhard und ich auf dem Weg nach Italien am Starnberger See übernachtet. Burkhard hatte mich mit den Texten und Filmen Achternbuschs bekannt gemacht und mich gewarnt: „Du musst beim Lesen seiner Bücher so viel Weißbier trinken, wie er beim Schreiben.“ Am nächsten Morgen sind wir nach Ambach zum Wirtshaus der Familie Bierbichler gefahren und haben dort am Seeufer eine Weile andächtig gestanden und geschaut. Herbert lebte damals mit Annamirl und ihrem Bruder Josef in einer berühmten WG zusammen. Mehr haben wir uns nicht getraut. Wir wollten nicht zu den aufdringlichen Fans gehören, die damals in Scharen nach Ambach pilgerten und ihnen auf die Nerven gingen.



Bild von Gerhard G. auf Pixabay

„In Bayern mag ich nicht einmal gestorben sein“, lautet einer seiner bekannten Sätze, für die ihn die CSU gehasst hat. Nun ist genau das geschehen.

*„Reicher Mann und armer Mann standen
da und sah'n sich an.*

*Und der arme sagte bleich, wär ich nicht
arm, wärst du nicht reich.“*

(Bertolt Brecht)

Die Weihnachtszeit ist ja auch immer Sissi-Zeit, auch diesmal wieder Sissi auf allen Kanälen, oder doch auf einigen. Vor ein paar Tagen las ich in einer Sissi-Biographie, dass

der italienische Anarchist Luigi Lucheni Sissi am 10. September 1898 eher zufällig mit seiner angeschliffenen Feile erstach. Meucheln wollte Lucheni zunächst den italienischen König Umberto I. Doch fehlte dem mittellosen Mann das Geld für die Reise zu dessen Aufenthaltsort. Ersatzopfer: der Herzog von Orléans, der sich für September in Genf angesagt hatte, wo Lucheni als früher Arbeitsemigrant lebte. Als der Besuch kurzfristig gestrichen wurde, weil der Mann Furcht vor einem Attentat hatte, nahm Lucheni eben mit Sissi vorlieb. So kann es gehen, wenn ein Anarchist sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. "Ja, wen kann ich denn dann mal erstechen? Gut, dann nehmen wir ersatzweise eben die Kaiserin!" Es existiert ein Foto von Luigi Luchenis Verhaftung. Flankiert von zwei behäbigen Schweizer Wachtmeistern wird er zufrieden lächelnd abgeführt. Er wurde zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, obwohl er für sich selbst die Todesstrafe gefordert hatte, die aber im Kanton Genf abgeschafft worden war. In der Haft verhielt sich Lucheni aggressiv. Er griff wiederholt Gefängniswärter und den Gefängnisdirektor an, den er mit einer Ahle zu erstechen versuchte, die man ihm zur Verrichtung von Zellenarbeit ausgehändigt hatte. Immer wieder wurde er in Einzelhaft genommen und gefängnisintern bestraft. Zermürbt und hoffnungslos erhängte sich Lucheni am 19. Oktober 1910 im Dunkelarrest mit dem Gürtel seiner Hose. In Anarchistenkreisen wurde darüber spekuliert, man habe bei seinem Suizid nachgeholfen. Man findet Luchenis Biographie bei Wikipedia recht ausführlich beschrieben.

„Der Revolutionär dient der Sache, das Mittel heiligt die Ziele. Und das Mittel verselbständigt sich und wird zum Ziel, und das Ziel krepitiert. Man stampft auf ihm herum und sagt, man hat es erreicht.“

(Manès Sperber)

Ich habe in den letzten Tagen mit großem Interesse die achteilige arte-Serie "Krieg der Träume" gesehen. Sie rekonstruiert anhand von Tagebüchern realer Personen aus einem recht breiten politischen und gesellschaftlichen Spektrum die Zeit von 1919 bis 1939. Erschüttert war ich nochmal vom Schicksal Hans Beimlers, dem es unter abenteuerlichen Bedingungen gelungen war, aus dem KZ Dachau auszubrechen. Als Mitkämpfer in der Bayerischen Räterepublik und Reichstagsabgeordneter der KPD war er 1933 dort inhaftiert und brutal gefoltert worden. Auf abenteuerlichen Wegen schlägt er sich nach Spanien durch, weil er dachte und hoffte:

**„Stalins Kommissare
und Geheimagenten
waren vor allem damit
beschäftigt, die
republikanische Seite
von Trotzlisten und
Anarchisten zu säubern**

„Über Madrid kommen wir nach Deutschland zurück.“ Stalins Kommissare und Geheimagenten, die in großer Zahl eingeflogen wurden, waren nicht nur damit beschäftigt, Franco zu bekämpfen, sondern auch die republikanische Seite von Abweichlern und Dissidenten, vor allem Trotzlisten und Anarchisten, zu säubern. Opfer dieser Säuberungen wurde unter anderem Hans Beimler, der inzwischen Kommandant des berühmten Thälmann-Bataillons geworden war. Im Dezember 1936 wurde er bei der Schlacht um Madrid hinterrücks erschossen, wahrscheinlich von einem sogenannten Kameraden, der Mitarbeiter des sowjetischen Geheimdienstes GPU war. Die genauen Umstände seines Todes sind aber bis heute nicht geklärt.

Hans Beimler: „Wenn wir nicht besser sind als die Faschisten – wofür kämpfen wir dann?“

Was indessen feststeht, ist, dass in Valencia ein Gefängnis für Spione, Agenten und Trotzlisten eingerichtet wurde. Dort verschwanden Verdächtige – mit und ohne Prozess. Andrés Nin, Anführer der POUM, einer linksozialistischen Organisation, die den Stalinisten als trotzkistisch galt, wurde verhaftet und in einem von Kommunisten kontrollierten Gefängnis gefoltert und umgebracht. Der Mann, der das alles organisierte, hieß Erich Mielke. Seine weitere Laufbahn ist bekannt. Als Hans Beimler klar wurde, was im Namen des Kommunismus mit den eigenen Genossen geschah, stellte er die bange, aber alles entscheidende Frage: „Wenn wir nicht besser sind als die Faschisten – wofür kämpfen wir dann?“ In Beimler wuchs der Zweifel an der Richtigkeit der von Moskau vorgegebenen Linie, und dieser Zweifel ließ ihn möglicherweise zum Opfer der GPU werden. Ähnlich Zweifel befielen auch Alfred Kantorowicz, der ebenfalls nach Spanien gegangen war: „Dass ich wie rund fünftausend andere Deutsche (uns ungefähr zwanzigtausend Italiener, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Polen usw.) als Freiwilliger ins republikanische Spanien ging und dort als Soldat, später als Offizier gegen den Faschismus kämpfte, war das schlechthin Selbstverständliche.“



Flagge der Internationalen Brigaden

Im Verlauf des Bürgerkriegs gewann als Folge der sowjetischen Waffenlieferungen der Kommunismus zunehmend an Einfluss und mit ihm jene Praktiken, die Stalin bei der Bekämpfung von Abweichlern und Oppositionellen im Zuge der „Großen Säuberung“ einsetzte. Eingangs seines *Deutschen Tagebuches* erzählt Alfred Kantorowicz eine Parabel, die nur vor dem Hintergrund seiner spanischen Erfahrungen verständlich wird. Die

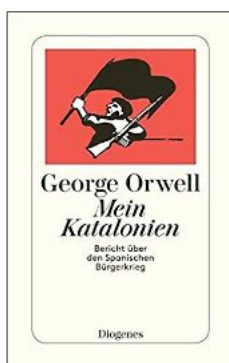
Geschichte spielt irgendwann und irgendwo in China und geht abgekürzt so: Ein Bauer reitet aus seinem abgelegenen Dorf in die nächste Stadt, um etwas einzukaufen. Auf dem Rückweg sieht er zu seinem Entsetzen einen riesigen feuerspeienden Drachen, der ihn verschlingen will. Der Bauer reitet um sein Leben, und tatsächlich gelingt es ihm, zu entkommen. Nicht mehr weit von seinem Dorf entfernt, begegnet er dem Kind eines Nachbarn, das auf dem Weg

zur Großmutter in der Stadt ist. Der Bauer warnt das Kind vor dem Drachen, der auf dem Weg zur Stadt lauere, und lässt es hinter sich aufsitzen, um ins Dorf zurückzureiten. Das Kind hinter ihm beginnt ihn neugierig nach dem Drachen auszufragen, ob er Feuer gespien, ob er riesige Drachenzähne und furchtbare Klauen gehabt habe? Als der Bauer alle Fragen beantwortet hatte, schwieg das Kind einen Moment. Dann sagte es mit süßer, einschmeichelnder Stimme: „Sieh dich doch mal um, sah er vielleicht so aus?“ Als der Bauer sich umwandte, da saß hinter ihm der Drache auf dem Pferd und drehte ihm mit seinen fürchterlichen Klauen den Hals um.

Menschen wie George Orwell, Alfred Kantorowicz, Gustav Regler, Arthur Koestler und Hans Beimler haben sich mit Leib und Seele in den Kampf gegen den Faschismus gestürzt. Spanien schien ihnen die letzte Chance, der Geschichte eine andere Wendung zu geben

und den Siegeszug des Faschismus vielleicht doch noch aufhalten zu können. Gustav Regler erfuhr seine Ankunft in Spanien so: „Ich erlebte nur dies eine Mal diese Freiheit; es war ein Gefühl des bedingungslosen Aufbruchs, des Bereitseins für eine totale Änderung; es war der Wachtraum eines Volkes.“ Sie alle mussten erleben, wie die Träume zuschanden wurden und der Kampf verloren ging, nicht nur wegen der Stärke des Gegners, sondern auch und vor allem wegen der Konflikte im eigenen Lager. Orwell schildert diesen un-

Sie alle mussten erleben, wie die Träume zuschanden wurden und der Kampf verloren ging



Diogenes Verlag;
26.4.2003, Tb, 288 S.
13 €
ISBN: 978-3257202144

säglichen Bruderkampf in seinem Buch *Mein Katalonien*. Dort schreibt er: „Die Kommunistische Partei Spaniens, mit der Sowjetunion im Rücken, warf ihr ganzes Gewicht gegen die Revolution.“ Die KP hielt die Waffen absichtlich zurück, damit möglichst wenig in die Hände der Anarchisten gelangten. Orwell weist immer wieder darauf hin: „Wenn man mit einem Todfeind Krieg führt, ist es zweifellos besser, sich nicht untereinander zu streiten.“ Genau das geschah aber und brach letztlich der republikanischen Seite das Genick. Was die Lage nach der spanischen Niederlage mit der heutigen verbindet, ist möglicherweise die Erfahrung, dass eine Gesellschaftsordnung sich zersetzt und auflöst, ohne dass es Denk- und Handlungsalternativen gibt. Das daraus resultierende

Gefühl ist Ohnmacht. Robert Menasse hat in einem Zeitungsartikel im Jahr 2012 daran erinnert, dass wir vom großen Historiker Theodor Mommsen wissen, „dass nach dem Untergang Roms Jahrzehnte vergingen, bis die Römer begriffen, dass sie untergegangen waren.“ Die meisten unserer Zeitgenossen scheinen ebenfalls nicht mitzubekommen, dass die Gesellschaft, in der sie leben, dabei ist, unterzugehen. Ein Untergang, der auch sie mit sich reißen könnte. Aber gegen das Leiden der Genossinnen und Genossen damals nehmen sich meine heutigen Leidenserfahrungen läppisch aus. Eine Intention, die ich mit meinem Schreiben verfolge, besteht darin, die Erinnerung an Menschen wachzuhalten, die für ein großes Menschheitsanlie-

gen gekämpft haben und deren Schicksale unterdessen weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

Am Montag, dem 24. Januar 2022, ist in Heidelberg ein junger Mann in einen Hörsaal der Universität eingedrungen und hat dort auf Studierende geschossen. Eine junge Frau erlag wenig später ihren Verletzungen, drei Studierende wurden verletzt, befinden sich aber wohl nicht in Lebensgefahr. Anschließend suizidierte sich der mutmaßliche Täter vor dem Gebäude. Der 18-jährige junge Mann, der selbst Student gewesen sein soll, war polizeilich noch nie in Erscheinung getreten. Die beiden von ihm mitgeführten Waffen soll er kurz vor der Tat im Ausland erworben haben. Die Ermittler tappen auf der Suche nach den Motiven im Dunkeln. Das ist bei Amokläufen fast immer der Fall. Obwohl fast jeder schon mal davon geträumt hat, Amok zu laufen, tun nach einer solchen Tat alle so, als stamme der Täter von einem fremden Stern. Beim Durchforsten der Biographie des Toten entdeckten die Ermittler Hinweise, dass er als Jugendlicher mit der Neonazipartei *Der Dritte Weg* in Verbindungen gestanden haben könnte. Aber hilft das bei der Motivsuche wirklich weiter? Können wir jetzt ausrufen: „Aha, das ist es also!“ Zwischen diesen jugendlichen Sympathien und den Schüssen im Hörsaal besteht kein kausaler Zusammenhang. Die landläufige Annahme, der Amokläufer bringe sich nach seiner Tat aus Schuldgefühlen darüber um, was er angerichtet habe, scheint falsch zu sein. Seine Morde sind nicht die Ursache für seinen Suizid, sondern seine Suizidabsichten sind die Ursache für seine Morde. Der Suizidant schafft es nicht, still und leise auf den Speicher zu gehen und sich aufzuhängen, sondern muss sich durch Morde erst in eine Lage bringen, die ihm keinen anderen Ausweg mehr lässt, als sich zu töten oder sich töten zu lassen. Erst jetzt – hinter sich verbrannte Erde und Leichen, vor sich die Polizei, in sich wachsende Panik – schafft er es, sich umzubringen. Es könnte sein, dass wir es in Heidelberg mit einer solchen Dynamik zu tun hatten. Wahrscheinlich wird man auch diese Tat schließlich als die eines „psychisch gestörten Einzeltäters“ zu den Akten nehmen.

Seine Morde sind nicht die Ursache für seinen Suizid, sondern seine Suizidabsichten sind die Ursache für seine Morde

Immmer wieder wird zur Begründung der staatlichen Corona-Maßnahmen, die in die Grundrechte der Bürgerinnen und Bürger eingreifen, auf eine drohende Überlastung des Gesundheitswesens hingewiesen. Dieses Argument ist in der Tat nicht von der Hand zu weisen. Aber man vergisst in diesem Kontext zu erwähnen, dass das System wegen der Deregulierung, Privatisierung und Kommerzialisierung der vergangenen Jahrzehnte derart marode ist.



Foto: Harry Hautumm / pixelio.de

Es bewältigt die alltäglichen Anforderungen gerade noch so, aber die Beschäftigten und Institutionen sind permanent an der Grenze ihrer Belastbarkeit. Fallpauschalen wurden eingeführt, Liegezeiten verkürzt und Bettenkapazitäten nach dem Just-in-time-Prinzip berechnet. Diese tiefgreifenden strukturellen Probleme wurden in der Diskussion über die Corona-Maßnahmen weitgehend ausgeklammert, und das macht die Debatte unlauter. Wem an einer nachhaltigen Stärkung des Gesundheitswesens gelegen ist, müsste sich für eine Rekommunalisierung der Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime und eine massive Aufwertung der Gesundheits- und Pflegeberufe einsetzen. Dazu gehören die Einführung der 30-Stunden-Woche, eine bessere Entlohnung der Beschäftigten, gescheite Tarifverträge, das Anlegen von Reserven bei Personal und Material. Wir bräuchten dringend eine Umorientierung in den Zielen, eine Rückkehr von der Gesundheitsindustrie zum Gesundheitswesen. Das Wohl der Patienten müsste im Zentrum stehen und nicht die Rendite der großen Gesundheitskonzerne. Krankheit ist keine Ware und darf nichts sein, woran verdient wird. Das wären vernünftige Schlussfolgerungen einer wahrhaft demokratischen Gesellschaft aus den Erfahrungen mit der Pandemie.

„... jede Sünde ist das Ergebnis einer Kollaboration.“ (Stephen Crane)



Bild von [athree23](#) auf [Pixabay](#)

Heute wurde ich Zeuge eines eigenartigen Schauspiels. Zwei Figuren turnten auf einer Schilderbrücke über dem Anlagenring herum, entrollten irgendwelche Transparente, auf denen die Schaffung von Fahrradspuren auf dem Anlagenring gefordert wurde, unter ihnen auf der Fahrbahn rund zehn andere Aktivisten, rundherum nochmal zehn Sympathisanten und Beobachter, zu denen ich mich zähle. Die Innenstadt wurde für Stunden halbseitig lahmgelegt. Rund 100 Sicherheitskräfte wurden angeboten, um den Verkehr umzuleiten und die Aktion zu beobachten und unter Kontrolle zu halten. Die Polizeifahrzeuge standen bis um die nächste Ecke herum. Ich schätze mal, es waren

sicher 30 Fahrzeuge, inklusive Krankenwagen und Feuerwehr. Zwei Leute und eine Handvoll Unterstützer reichen aus, um eine Stadt lahmzulegen. Was für ein Machtgefühl für die beiden da oben auf der Schilderbrücke. Die Empörung über die Nichteinhaltung der städtischen Zusagen kann ich nachvollziehen, ob das heute indessen die richtige Antwort darauf war, wage ich zu bezweifeln. Unter den Passanten und Autofahrern gab es viel Unmut. Laustark machten einzelne Leute ihrem Unmut Luft. Die Rolle von „Katalyst-Gruppen“ besteht nach Marcuse darin, durch provokatorische und exemplarische Aktionen den Willen einer breiten sozialen Bewegung zum Ausdruck zu bringen und deren Ziele in der Bevölkerung bekannt zu machen und zu verbreiten. Sie wirken als Ferment, das Veränderungen in der Bevölkerung in Gang setzt. Diese Gruppen müssen immer als Delegierte einer breiteren Bewegung agieren und dürfen sich nicht verselbständigen. Sonst endet das Ganze in blindem Aktionismus und Desperadotum. Das Problematische solcher Aktionen, deren Zeuge ich heute wurde, liegt in der fehlenden Vermittlung zum Bewusstsein der Leute, die man so eher gegen sich aufbringt, statt sie für die eigenen Ziele zu gewinnen.

Als die beiden Aktivisten schließlich nach Stunden von der Schilderbrücke herabstiegen, wurden sie festgenommen, aber nach der Feststellung ihrer Personalien wieder auf freien Fuß gesetzt. Heute zeigte sich die Macht geschmeidig und permissiv, wie die Elternhäuser, denen die Aktivisten mehrheitlich entstammen. Niemand reagiert auf nichts. Kinder und Jugendliche aus solchen Milieus leben in einer Echowelt, die ihnen immer nur die eigene Stimme zurückwirft. Und da sind noch gar nicht die Echo-Kammern der sogenannten sozialen Netzwerke einbezogen, die diese Effekte ja noch verstärken. Die Toleranz von Mittelschichtseltern ist von Gleichgültigkeit manchmal nur schwer zu unterscheiden. Alles ist erlaubt und deswegen auch egal. Nie stoßen sie auf Grenzen. So war es im Grunde auch heute auf der Schilderbrücke, wo zwei aufmüpfige Mittelschichts-Kids die Aufmerksamkeit von 100 Ordnungskräften auf sich zogen und genossen und niemand einschritt. Symbolisch kam das in einer Szene zum Ausdruck, als Feuerwehrleute unter der Schilderbrücke ein Luftkissen platzierten, damit die beiden Aktivisten, wenn sie fielen, weich fallen würden. Im Dannenröder Forst war die Polizei nicht immer so zurückhaltend und einfühlsam. Aber hier – am helllichten Tag, mitten in der Stadt und unter den Augen der Presse– wollte man sich keine Blöße geben.

Im September 2020 gab es schon einmal eine irrwitzige Aktion. Irgendwelche selbsternannten Unterstützer der Aktivisten im Dannenröder Forst markierten in Gießen Luxus-Karossen mit Farbe, um sie, wie es in einem Bekenner schreiben heißt, „zum Abfackeln

**... man bringt die
Leute so eher gegen
sich auf, statt sie für
die eigenen Ziele zu
gewinnen**

**Alles ist erlaubt und
deswegen auch egal.
Nie stoßen sie auf
Grenzen.**

freizugeben“. In dem Schreiben stellten die Täter einen direkten Bezug zur Waldbesetzung im Dannenröder Forst her, der etwa 35 Kilometer von Gießen entfernt liegt. In diesem Wald liefen damals die ersten Maßnahmen zur Räumung der Waldbesetzung an, die sich gegen den weiteren Ausbau einer Autobahn wandte. Damals notierte ich ein paar Sätze in meinem Tagebuch, die ich mal wiedergebe:

Propagare heißt *weiter ausbreiten, erweitern*. Die *Propaganda der Tat*, die zur Geschichte des Anarchismus gehört, sollte die Ideen der Anarchisten im Volk verbreiten und Sympathien für ihre Ziele wecken. Militante Avantgarden haben die Funktion von Katalysatoren. Sie tun Dinge, die andere sich nicht trauen zu tun, aber verstehen und billigen. Gelungene Aktionen muss man nicht umständlich erklären, sie sollten sich von selbst verstehen. Unter dieser Voraussetzung können sie eine aufklärerische Wirkung erzielen und die Bewegung voranbringen. Aus der Geschichte der RAF wäre zu lernen, dass diese Transmission wesentlich ist. Misslingt diese, tragen militante Aktionen dazu bei, den Gegner zu stärken, ihm Argumente zu liefern, die Repression zu intensivieren. Und dies mit breiter Unterstützung der Bevölkerung, die sich in den Aktionen der RAF nicht wiedererkannte. Am Ende kam es so weit, dass sich diejenigen, deren Befreiung angestrebt wurde, von ihren Befreiern bedroht fühlten. Ich fürchte, die Aktion der selbsternannten Unterstützer der Waldbesetzer erfüllt eine ähnliche Funktion. Sie nimmt die breite Bevölkerung gegen die Aktivisten ein und führt zu einer Entsolidarisierung und zu ihrer Isolierung. Sie verbreitet eine Stimmung, die es dann erlauben wird, den Wald ohne breite öffentliche Empörung zu räumen. Die Auto-Markierer könnten der Bewegung einen Bärendienst erwiesen haben. Eine ihrer Sprecherinnen erklärte umgehend, dass ihre Aktion den Zielen und Werten der Bewegung widerspreche und nicht in ihren Namen ausgeführt worden sei. Manchmal kommt man auf die Idee, nur bezahlte Provokateure könnten so etwas machen. Aber das wäre zu einfach. Es finden sich leider fast immer an den Rändern solcher Bewegungen Leute, die die Rolle des Agent Provocateur übernehmen und das in dem Glauben tun, der Bewegung einen Gefallen zu erweisen. Sie fallen, oft ohne es zu wollen, jenen in den Rücken, die sich wirklich darum bemühen, die Ideen der Aktivisten zu verbreiten und Sympathien für sie zu erzeugen. Zu solch blindem Aktionismus kann es kommen, wenn seine Träger den Kontakt zur gesellschaftlichen Realität verloren haben und sich aus der Logik des Systems vollständig ausgeklinkt haben. Zu tief darf man sich auf diese Logik nicht einlassen, sonst endet man wie die Grünen, ganz verlieren darf man ihn aber auch nicht, sonst handelt man wie ein Desperado. Die Einsamkeit und das Ende Che Guevaras in Bolivien sollte uns an dieser Stelle eine fortdauernde Mahnung sein. Diesen Widerspruch und den Spagat zwischen drinnen und draußen aushalten zu können, gehört zu den Anforderungen an ein Leben im Wider-

**Zu solch blindem
Aktionismus kann es
kommen, wenn seine
Träger den Kontakt zur
gesellschaftlichen
Realität verloren habe**

stand gegen die herrschenden Verhältnisse. Man sollte sich weder als Handlungsgehilfe und williger Vollstrecker noch als Opfer von den Verhältnissen verschlingen lassen. Der Widerspruch ist ein dialektischer, also einer, der in der Sache selbst liegt und nicht nach einer Seite hin und ein für alle Mal aufgelöst werden kann.

„Jede drastische These ist falsch“, heißt es in Adornos *Negativer Dialektik*, und man benötigt eine gute Portion List, um sich inmitten dieser sich verfilzenden Widersprüche als Mensch durchzuhalten. Die „Sünden der Kollaboration“, von denen bei Stephen Crane die Rede ist, hat uns dieser Tage der Film von Matti Geschonneck über die Wannseekonferenz¹ noch einmal drastisch vor Augen geführt.

Peter Brückner hat, als wir ihn 1977 interviewt haben, seine Erfahrungen mit dem Faschismus so zusammengefasst: „... ich wollte weder als Handlungsgehilfe noch als Opfer von diesen Bedingungen verschlungen werden. Und wie macht man das? Das war die Schule der damaligen Dissidenz – für mich jedenfalls. Viel später habe ich es auch formulieren können, heute können wir es alle: Handlungsgehilfe zu sein, dazu gehören zwei unabweisbare Erfahrungen, die sich scheinbar widersprechen; nämlich, dass keiner Handlungsgehilfe des System wird, es sei denn, er wollte es – das ist die eine; und die andere, dass der Handlungsgehilfe ein objektiver Status ist, der dir zugewiesen wird. Beides stimmt. Und aus diesem sich verfilzenden, widersprüchlichen Mechanismus kommst du nur raus, wenn du dich der Normalität verweigerst. Es hat keinen Zweck zu sagen: Ich fange in dem Augenblick an, mich zu verweigern, wo jemand mich als Handlungsgehilfe für kriminelle Zwecke will – dann ist es schon passiert. Du darfst die Karriere des Handlungsgehilfen nicht einschlagen; das bedeutet, die Normalität des bürgerlichen Lebens nicht zu wählen ...“ An anderer Stelle hat Brückner einmal sinngemäß gesagt: Wer sein Nein zu gewissen Verhältnissen nicht zeitig deutlich formuliert, wird es irgendwann nicht einmal mehr denken! Diese Warnung hat nichts an Aktualität eingebüßt.

**Man sollte sich weder
als Handlungsgehilfe
noch als Opfer von den
Verhältnissen
verschlingen lassen**

**Peter Brückner: „Wer
sein Nein zu gewissen
Verhältnissen nicht
zeitig deutlich
formuliert, wird es
irgendwann nicht
einmal mehr denken!“**

Nach schier endlosen grauen Tagen schien heute endlich mal wieder die Sonne. Ich rief einen Freund an, und wir verabredeten uns zu einem Gang die Lahn entlang. Eine erste Anmutung von Frühling lag über dem Lahnufer. Auch die Vögel spürten das und zwitscher-

1 Die Wannseekonferenz (historischer Spielfilm): <https://www.zdf.de/filme/die-wannseekonferenz/die-wannseekonferenz-104.html>, verfügbar bis zum 24.1.2023 in der ZDF-Mediathek



Bild von [shivaic](#) auf [Pixabay](#)

ten, was das Zeug hält. Hier und da standen oder saßen Menschen, die ihre Gesichter der Sonne entgegenstreckten. Wie ausgetrocknete Schwämme sogten sie die Sonnenstrahlen auf. Die Leute waren gleich eine Spur freundlicher als sonst. Auch wir setzten uns eine Weile auf eine Bank und schauten aufs Wasser, das träge dahin floss. Im Wehr Richtung Wetzlar steckt seit Wochen ein Baum, den der Fluss mitgeführt hat und der sich hier verkeilt hat. Auf einem seiner Äste hockte ein Kormoran und lauerte auf Beute. Er spannte seine Flügel auf, um sie zu trocknen oder Eindruck zu schinden. Einzelne Ruderer nutzen das Wetter für eine erste Tour die Lahn hinauf. Aus den Schrebergärten hörten wir mehrfach den Satz: „Das war’s noch net, da kommt noch was nach!“ Das ist einer meiner Lieblingssätze an Tagen wie heute. H. leidet unter einer Meniskus-Verletzung, und so kehrten wir bald um und gingen in die Stadt zurück.

*„Ja, werden wir sagen. Soziale Medien.
Das war doch, als unsere Freunde sich
aus unserem Leben verabschiedeten.
Und in unsere Smartphones wanderten.“*

(Eric Jarosinski)

Vor einigen Wochen habe ich mich schon mal zum Influencer-Unwesen geäußert, das ich natürlich nur aus zweiter Hand, das heißt durch Berichte darüber, kenne. Anders ist das bei Bettina Weigunij von der FAZ, die Töchter hat, die dem Wahnsinn verfallen sind. „Influencerinnen sind ein Fluch“, beginnt denn auch ihr Artikel in der Sonntagsausgabe der FAZ vom 30. Januar 2022, der *Mein Insta-Gram* überschrieben ist. Dieser Gram besteht im Kern in der schmerzlichen Erfahrung einer Mutter, dass ihr Erziehungsvorsatz zu einem bloßen „Ich würde oder möchte meine Töchter gern erziehen“ schrumpft. Gegen den Einfluss der Influencerinnen kann sie nichts oder kaum etwas ausrichten. Die Konzerne wie Meta, zu dem Facebook und Instagram gehören, wissen das und machen sich das zunutze. Verweildauer auf den Plattformen ist bares Geld.



Bild von [Click on](#), [consider](#), [Thank you!](#) auf [Pixabay](#)

Weigunys Töchter sehen, wie man seinen Po durch die richtigen Übungen „aufpumpt“, den Body in den richtigen „shape“ bringt und schlanker und schlanker wird, bis man in eine veritable Essstörung hineinrutscht. Ganze Kliniken widmen sich inzwischen dieser Problematik. Frau Weiguny hat sie aufgesucht und mit den Fachleuten über medial erzeugte Depression und Magersucht gesprochen. Das Projekt der Influencerinnen: Das Selbstwertgefühl ihrer Follower solange destabilisieren, bis diese bereit sind, irgendwelchen Kram zu kaufen, der es wieder aufzupeppen verspricht, oder sich Operationen zu unterziehen, die den Körper in den „richtigen Shape“ bringen. Eltern, die sich ihren Erziehungsaufgaben stellen wollen, müssen ohnmächtig zur Kenntnis nehmen, dass sie angesichts der mächtigen Konkurrenz der media-



Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

len Welt zu Statisten verblasen. Die Einflüsse dieser Instanzen sind übermächtig und entreißen die Kinder der Prägung durch ihre Eltern. Die Gesellschaft des entfesselten Marktes und des Konsumismus nimmt die Kinder und Jugendlichen direkt in Beschlag und formt sie nach ihren Bedürfnissen. Die sozialisierende Funktion der Familie schrumpft und löst sich auf. Die kapitalistische Ent-

wicklung geht über sie hinweg, weil ihre Ergebnisse dysfunktional und zu einem Hemmschuh geworden sind. Die Folgen wird man in zehn oder zwanzig Jahren sehen und spüren, wenn psychische Frigidität und moralische Verwilderung ein Ausmaß angenommen haben, das jedes menschliche Zusammenleben bedroht. Was bedeutet der Einfluss der digitalen Medien für das Selbst- und Weltverhältnis der heute Heranwachsenden? Was für eine Form der Innerlichkeit wird da entstehen, und wird man das überhaupt noch Innerlichkeit nennen können? Ich denke, man wird neue Therapieformen benötigen, die den Familialismus der herkömmlichen Therapien überwinden müssen. Zukünftige Therapeuten werden ihr Erstgespräch nicht mehr mit der Frage nach dem Verhältnis zu Mutter und Vater beginnen, sondern nach den Influencern, unter deren Einfluss die Patienten aufgewachsen sind, und dem Handymodell, mit dem sie mit der Welt in Kontakt getreten sind und über das sie die Welt erfahren haben. Die Therapieformen der Zukunft werden sich eher an Günther Anders' „Dingpsychologie“ orientieren müssen, als an den klassischen personenzentrierten Modellen, die von der Prägestkraft der Familie und der elterlichen Bezugspersonen ausgingen.



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

➤ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

➤ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)